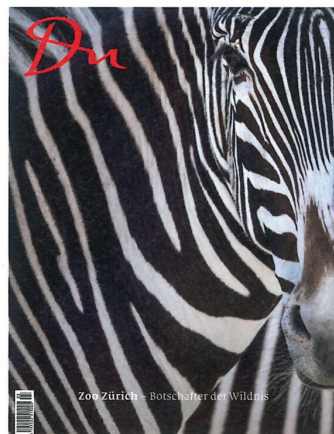


Du 900 – Juli/August 2020

Zoo Zürich



Herausgeberin
Du Kulturmedien AG
Hottingerstrasse 10
CH-8032 Zürich

Gründer
Arnold Kübler (1890–1983)

Verleger und Chefredaktor
Oliver Prange
oliver.prange@du-magazin.com

Photo Director und Chefin vom Dienst
Ute Noll
ute.noll@du-magazin.com

Textchef
Benedikt Sarreiter

Korrekturat
Andrea Leuthold, Brigitte Matern,
Birgit Roth, Patrizia Villiger

Anzeigenverkauf und Beratung
anzeigen@du-magazin.com

Anzeigen Deutschland
Hanne Knickmann
hk@hanne-knickmann.de

Redaktion und Verlag
Telefon +41 44 266 85 55
Telefax +41 44 266 85 58
redaktion@du-magazin.com
abo@du-magazin.com

Gestaltung und Realisation
Matthias Frei
frei – büro für gestaltung gmbh
Hottingerstrasse 10
CH-8032 Zürich
www.freigestaltung.ch

Druck
NEEF + STUMME GmbH
Schillerstrasse 2
D-29378 Wittingen
Telefon +49 5831 23-0

Lithografie
Prodigious Zürich
Stadelhoferstrasse 25
CH-8001 Zürich

Jetzt Abo bestellen
abo@du-magazin.com
Telefon +41 58 200 55 23

Jahresabonnement
Schweiz CHF 160.–
Deutschland/Österreich EUR 139.–
Übriges Europa EUR 169.–
Übersee EUR 199.–

Internet
www.du-magazin.com

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck,
Aufnahme in Onlinedienste und Internet
sowie Vervielfältigung auf Datenträgern
nur nach vorgängiger schriftlicher Zustimmung
des Verlags. Für unverlangt eingesan-
dte Manuskripte und Bilder überneh-
men Redaktion und Verlag keine Haftung.

ISBN: 978-3-905931-99-0
ISSN: 0012-6837

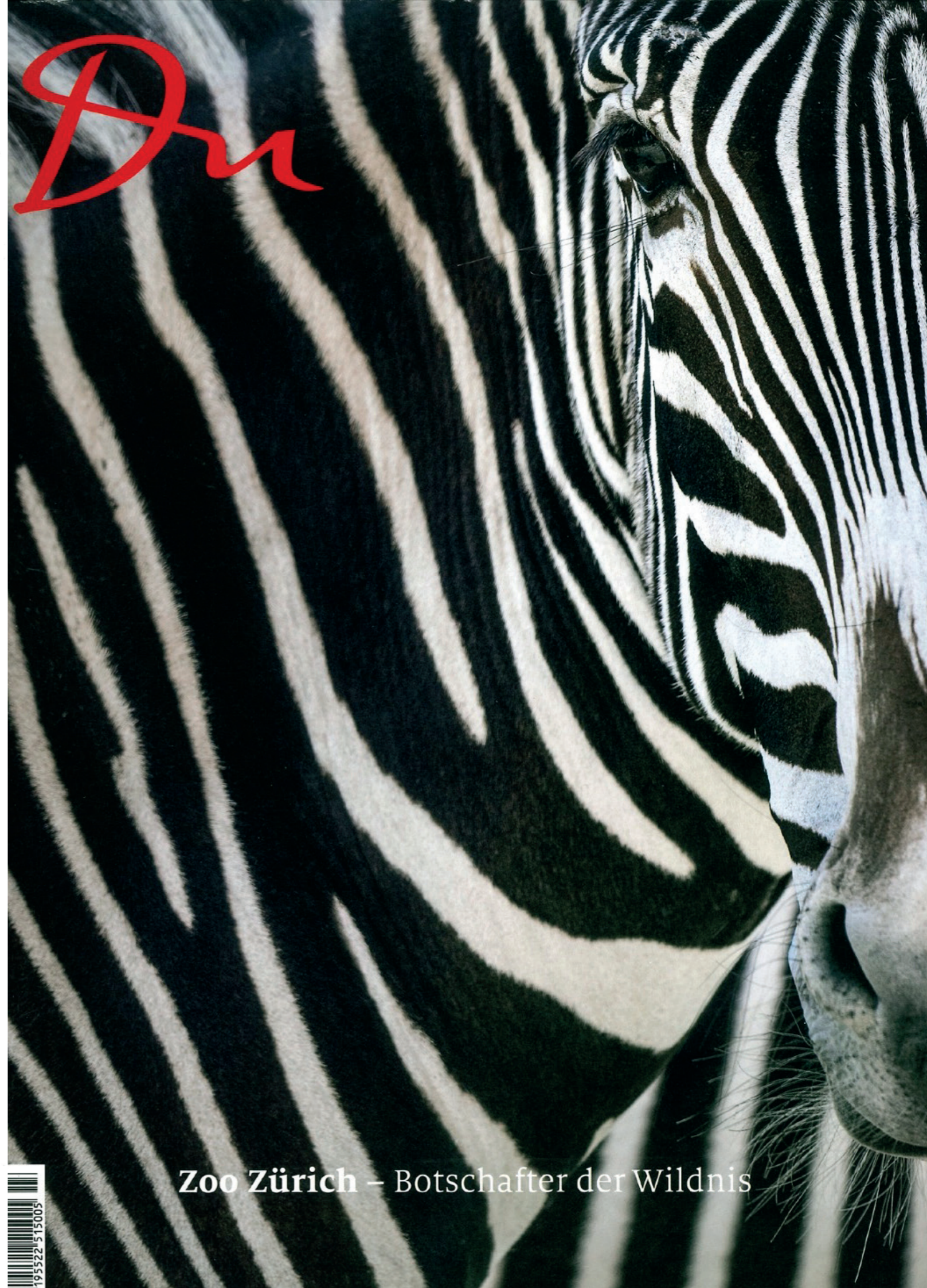
Du erscheint 8-mal jährlich.

BILDNACHWEIS

Titelbild: Marco Schaffner / Zoo Zürich; Sunny Estafanous, S. 4; Enzo Franchini / Zoo Zürich, S. 6; Markus Bühler / Zoo Zürich, S. 10–11, S. 91 [2], S. 125; Marco Schaffner / Zoo Zürich, S. 12–13, S. 14–15; S. 18–19, S. 85 [3], S. 106–107, S. 108; Goran Basic / Zoo Zürich, S. 16–17, S. 92; Manuel Rickenbacher, S. 21, S. 24; Steffen Schmidt / Zoo Zürich, S. 26–27, S. 116–117; Jean-Luc Grossmann / Zoo Zürich, S. 28–29, S. 50–51; S. 60–61; S. 74–75, S. 76–77, S. 112–113; Zoo Zürich, S. 30; Jürg Klages / Archiv Rene Honegger / Zoo Zürich, S. 33, S. 55; Enzo Franchini / Zoo Zürich, S. 34–35, S. 42–43; S. 44–45, S. 66–67, S. 69, S. 71, S. 72–73, S. 78–79, S. 98–99, S. 104–105, S. 115, S. 118–119; Nora Dal Cero, S. 36, S. 39; Corinne Invernizzi / Zoo Zürich, S. 40–41, S. 52–53; Martin Bauert / Zoo Zürich, S. 46, S. 48, S. 49 [2], S. 88–89, S. 102; Martin Schmid / Zoo Zürich, S. 56–57; Manuel Bachmann / Zoo Zürich, S. 126–127; Tobias Kramer / Zoo Zürich, S. 58–59; Ruedi Abbühl / Zoo Zürich, S. 80–81; Hannes Henz, S. 82, S. 83; Sophie Stieger / 13 Photo, S. 90; Pascal Marty / Zoo Zürich, S. 93; Illustration: Vetschpartner, S. 95; Stefan Walter / Zoo Zürich, S. 96; Matter Gretener Lesch / Zoo Zürich, S. 100 [3] u. 101 o.; Lesch & Frei / Zoo Zürich, 101 m. u. u.; Samuel Furrer / Zoo Zürich, S. 111; Benno Lüthi, S. 120; Niko Soland / Zoo Zürich, S. 122.

TEXTNACHWEIS

Alex Rübel, *Hedigers Weltanschauung*, aus Alex Rübels Buch *Heini Hediger 1908–1992: Tierpsychologe, Tiergartenbiologe, Zoodirektor*, Gelehrte Gesellschaft, Zürich 2009, S. 30–33; Yann Martel, Auszug aus dem Roman *Schiffbruch mit Tiger*, Fischer, Frankfurt 2003, S. 62–65; Natascha Meuser, *Zooarchitektur der vierten Generation – Verlandshaftlichung der Bauten, Einhausung der Natur und Zooarchitektur der fünften Generation – Markenbildung durch ikonografische Grossbauten*, aus Natascha Meusers *Architektur im Zoo – Theorie und Geschichte einer Bautypologie*, DOM Publishers, Berlin 2017, S. 80–87.



Zoo Zürich – Botschafter der Wildnis





Das Zoofäscht gilt als bedeutendster Benefiz-Event der Zürcher High Society. 1987 ins Leben gerufen, bringt es inzwischen alle zwei Jahre Persönlichkeiten der Schweizer Gesellschaft zusammen, die grosszügig für den Zoo Zürich spenden. Jeder Event steht im Zeichen eines bestimmten Tiers.



Humboldtpinguine im Zoo Zürich. Die Art lebt in freier Wildbahn an der Küste von Peru und Nordchile.

Alex Rübel im Gespräch mit Oliver Prange
20 «Mich beschäftigt, was der Zoo für die Wildnis tun kann»
 Fast dreissig Jahre war Alex Rübel Direktor des Zoos Zürich. In dieser Zeit hat sich unter seiner Leitung vieles verändert. So entstand etwa ein offener tropischer Wald. Wie, erzählt er unter anderem im Interview.

Alex Rübel
30 Die Welt als Theatrum
 Heini Hediger war von den 1950er-Jahren bis in die 1970er-Jahre Direktor des Zoos Zürich. Er gilt als Begründer der modernen Tiergartenbiologie und veränderte die Art, wie Zootiere gehalten und behandelt werden. Zeitlebens machte er sich Gedanken zum Verhältnis Mensch und Tier. Philosophisch, psychologisch und theologisch.

Severin Dressen im Gespräch mit Oliver Prange
36 «In meinem ersten Jahr erarbeiten wir den Entwicklungsplan für die nächsten Jahrzehnte»
 Severin Dressen tritt ein schweres Erbe an. Er übernimmt ab Juli von Alex Rübel das Amt des Zoodirektors. Wer ist der Mann, der sich gegen achtzig Mitbewerber durchsetzte?

Martin Bauert im Gespräch mit Oliver Prange
46 «Frei sind Wildtiere auch nicht»
 Martin Bauert ist der Leiter Naturschutz & Tiere im Zoo Zürich. Im Gespräch erklärt er, warum es für Wildtiere schöner ist, von einem Löwen gerissen zu werden, als auf anderem Wege zu sterben. Und wie wichtig es ist, dass ein Zoo sich für den Naturschutz einsetzt.

Markus Rege im Gespräch mit Oliver Prange
54 «Unser wichtigstes Kapital ist unser Image»
 Wie finanziert man einen Zoo? Wie macht man ihn bekannt, und welches Bild soll von ihm in der Öffentlichkeit entstehen? Markus Rege weiss es.

Yann Martel
62 Ein Revier wie jedes andere
 In Yann Martels Roman *Schiffbruch mit Tiger* erzählt der indische Junge Pi von seinem Leben. Von seiner spektakulären Seereise in einem Rettungsboot, das er mit einem bengalischen Tiger teilen muss. Und von seiner Kindheit in einem Zoo, der für ihn das Paradies auf Erden war. Ein Auszug.

Andreas Schurtenberger im Gespräch mit Oliver Prange
66 «Schwein verfüttern wir nicht, weil das Fleisch zu fett ist»
 Die Tiere im Zoo brauchen grosse Mengen an Nahrung. Dahinter steht eine aufwendige Logistik. Wie diese funktioniert, erklärt Andreas Schurtenberger.

Fortunato Amalfi im Gespräch mit Oliver Prange
70 «Der Konsument nimmt uns nicht wahr»
 Die SGG Waser AG beliefert die Restaurants im Zoo mit Obst und Gemüse. Über ein Geschäft, das hauptsächlich nachts stattfindet und für die Schweiz überlebenswichtig ist.

Natascha Meuser
80 Verschwimmende Grenzen
 Die Architektur zoologischer Gärten hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder verändert. In den letzten Jahrzehnten wurde dort versucht, die natürlichen Lebensräume der Tiere nachzubilden, und seit ein paar Jahren, sie in Geschichten einzubetten.

Urs Baumgartner und Martin Reusser im Gespräch mit Oliver Prange
90 «Wir müssen wissen, wie tief ein Hyänengraben sein muss»
 Der Landschaftsarchitekt Urs Baumgartner und der Architekt Martin Reusser arbeiten eng mit dem Zoo Zürich zusammen. Beide waren etwa am Bau der Lewa-Savanne beteiligt.

Hanspeter und Urs Lüscher im Gespräch mit Oliver Prange
96 «Was lebt, ist empfindlich»
 Die Brüder Lüscher liefern mit ihrem Gartenbauunternehmen Pflanzen aller Art an den Zoo Zürich. Ein Gespräch über den Nachbau von Landschaften, die es hier gar nicht gibt, und die Besonderheiten von Mikroklimata.

Marit Kruthoff im Gespräch mit Oliver Prange
104 «Wir nehmen gesellschaftliche Verantwortung wahr – auch im Rahmen unserer Partnerschaft mit dem Zoo Zürich»
 Die Zürcher Kantonalbank engagiert sich für die Inklusion von Menschen mit besonderen Bedürfnissen. Bei diesem Engagement spielt der Zoo Zürich eine wichtige Rolle. Welche, erklärt Marit Kruthoff.

Regula Buehler
108 Hürden abbauen
 Auch Menschen mit Autismus gehen gerne in den Zoo – für viele von ihnen gibt es dafür aber zu viele unüberwindbare Hürden. «autismus deutsche schweiz» ermöglichte ihnen dank gezielter Anpassungen einen unvergesslichen Tag.

Christina Krebs
110 Erinnerungen wecken
 Menschen mit Demenz kommen oft kaum mehr aus dem Haus. Im Zoo Zürich können sie aber dank speziellen Führungen wieder am gesellschaftlichen Leben teilhaben.

Christian Landolt im Gespräch mit Oliver Prange
114 Beobachtet vom Clan-Chef der Affen
 Beim Bau neuer Zoogebäude sind viele Unternehmen beteiligt. So auch die Firma Landolt. Für das Bauunternehmen ist die Arbeit im Zoo immer ein besonderes Erlebnis.

Benno Lüthi im Gespräch mit Oliver Prange
120 «Eine Plastiktüte sieht aus wie eine Qualle»
 Über viele Jahre hinweg war Benno Lüthi Mitglied des Freiwilligenteams des Zoos Zürich. Seine Verbindung zu Tieren ist eng. Das zeigt er auch durch seine Stiftung Antarctic Research Trust.

Christian Reding und Matteo Lonati im Gespräch mit Oliver Prange
122 «Bei der Tierfotografie reicht der digitale Handy-Zoom nicht»
 Nikon unterstützt den Zoo Zürich seit mehr als einem Jahrzehnt mit Equipment. Wofür ein Zoo Kameras braucht, und welche Besonderheiten es bei der Tierfotografie gibt.

Rico Sommerhalder im Gespräch mit Oliver Prange
124 «Die grössten Abfallmengen entstehen in den Gehegen»
 Ein Zoo produziert Müll und Mist, der natürlich nicht vor Ort bleiben kann. Um die Entsorgung kümmert sich in Zürich das Unternehmen Schneider Umweltservice AG.

3	Editorial
8	Bildnachweis und Impressum
130	Service

Verschwimmende Grenzen

Die Architektur zoologischer Gärten hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer wieder verändert. In den letzten Jahrzehnten wurde dort versucht, die natürlichen Lebensräume der Tiere nachzubilden, und seit ein paar Jahren, sie in Geschichten einzubetten.

Text NATASCHA MEUSER

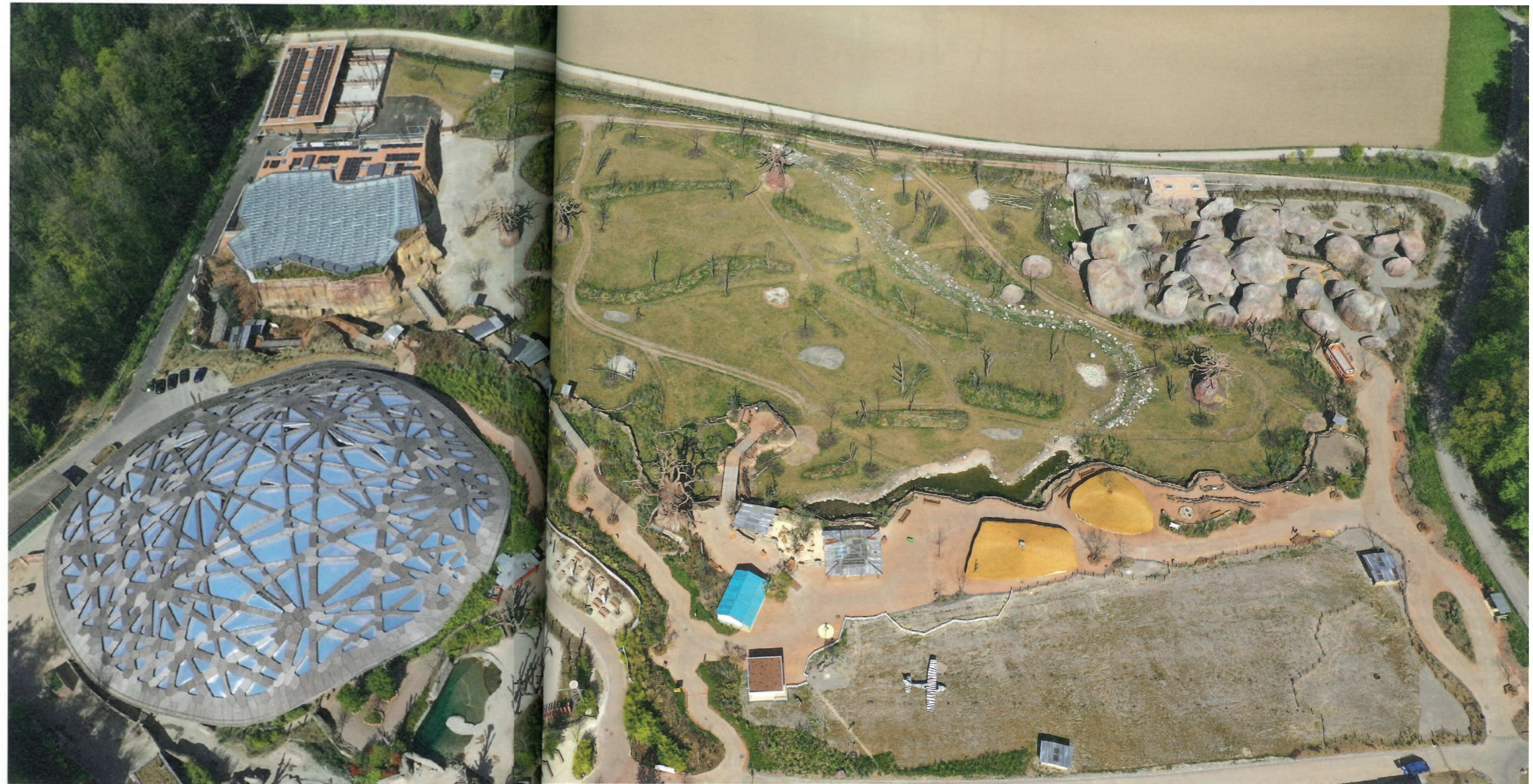
Seit Bestehen der Zoos haben massgeblich Architekten ihre bauliche Gestalt geprägt. Vor 150 Jahren standen Ausstellungsbauten im Kolonialstil für die Sehnsucht nach dem Unbekannten. Hagenbecks Landschaftspanoramen täuschten vor gut hundert Jahren Naturnähe vor, und die hygienischen Bauten der Moderne mit ihrer konsequenten architektonischen Umsetzung tierpsychologischer Erkenntnisse verhalfen den Zoos in der Mitte des 20. Jahrhunderts immerhin zu Zuchterfolgen. Dies alles war ein symbiotisches Konstrukt zwischen Nutzer und Entwerfer im Spiegel der jeweiligen Gesellschaft. Mit der Emanzipation der Zoologie sollte nunmehr auch die Architektur in ihrer gestalterischen Geste eine bewusste Naturnähe verkörpern. Ab den Siebzigerjahren lässt sich die Verlandschaftlichung der Architektur einerseits und die regelrechte Einhausung der Natur andererseits beobachten. Die Architektur verschwand aus den zoologischen Parkanlagen, und mit ihr verschwanden die Architekten. Fortan übernahmen die Zoodirektoren vermehrt das gestalterische Ruder. Mitunter legten sie besonderen Wert darauf, sogar als Entwurfsverfasser genannt zu werden. Der Ostberliner Tierparkdirektor Heinrich Dathe beispielsweise nennt seinen wichtigsten Architekten Heinz Graffunder und dessen Plankollektiv in seinen Memoiren sowie in seinen unzähligen Veröffentlichungen über die von ihm verantworteten Neu-

bauten nur marginal. Dabei plante Heinz Graffunder zwischen 1954 und 1989 immer wieder für Zoos und prägte die internationale Debatte über Zoobauten weit über die DDR hinaus. Für das Konzept des Tierparks Berlin und das Alfred-Brehm-Haus erhielt er 1969 den Nationalpreis erster Klasse, immerhin eine der höchsten Auszeichnungen für Bürger der DDR. Über die dominierende Einflussnahme von Zoologen bei der Planung und Gestaltung von Tiergehegen – von immer umfangreicheren Planungsparametern über die zunehmenden Konkurrenzkämpfe zwischen den Zoos und ihren Zuchtprogrammen bis hin zur personellen Struktur des Tierparks als Spielball zwischen Kulturpolitik, Naturschutz und Urban-Entertainment-Center – kann nur gemutmasst werden. Zum Verschwinden der Architektur im Zoo hat sich unermüdlich David Hancocks geäussert, ehemaliger Direktor von verschiedenen Zoos in den USA und einer der wenigen Kritiker der Zooarchitektur überhaupt. Dies mag daran liegen, dass Hancocks selbst praktizierender Architekt war und sich in verschiedenen Publikationen mit der angemessenen Behausung für Tiere im Zoo befasst hat. Seine Kritik ist gegen zeitgenössische Bauten gerichtet, die die Natur nachahmen wollen. «Der Hauptunterschied im Vergleich der Tierunterbringungen von vor einem Jahrhundert ist die Hülle der Tiergebäude, die im Wesentlichen künstlich ist und meist

eine Verzerrung der natürlichen Welt widerspiegelt. Seit Zoos eine eigentümliche Designsprache entwickelt haben, die ich am besten als «tarzanesk» beschreiben möchte, erinnern mich moderne Zoos oftmals an das B-Movie-Set einer Hollywood-Version Afrikas.»

Vor diesem Hintergrund ist es umso interessanter, die Ursprünge dieser vierten Generation von Zoobauten zu erörtern. Dazu bedarf es eines Rückblicks in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts und auf den Schweizer Zoologen Heini Hediger, der in seinen Publikationen darauf hingewiesen hatte, dass Tiere wie Menschen eine klare und differenzierte Raumstrukturierung benötigen. Das Tier, so ist bis heute Stand der Diskussion, muss nicht mehr nur im Gehege überleben können, nach Hediger muss es sich dort vor allem wohlfühlen. Doch welchen architektonischen Ausdruck findet diese neue Raumgestaltung, die den Massstab und die Psychologie des Tieres im Fokus hat? Es sind Tiergehege, die die Natur in der Kulturlandschaft des Zoos nachahmen, ganze Biotope mit Netzkonstruktionen oder pneumatischen Strukturen einhausen, und Bauten, die sich bis zur Unkenntlichkeit eingraben. Nicht mehr der Mensch ist das Mass der Dinge. Die Natur bestimmt die Regeln der vom Menschen zu errichtenden Bauten. Das Tier wird für den Beschauer aus seiner isolierten Schauobjektsituation gelöst und gewissermassen in die Ge-

Die neu angelegte Lewa-Savanne ist mit 5,6 Hektar die grösste Anlage des Zoos.





Das Lewa-Giraffenhaus verfügt über zwei Ebenen. Auf der oberen ist man auf Augenhöhe mit den Tieren.

deln in Politik, Kultur und Wirtschaft begründet. Ihr Einfluss auf die Architektur liess nicht lange auf sich warten.

Der Architekturtheoretiker Ákos Moravánszky beschreibt 2003 die Auswirkungen der Umweltbewegung und des Ökologiebewusstseins auf das Planen und Bauen als Furcht vor zukünftigen Entwicklungen: Die Natur werde zur Projektion von Zivilisationsängsten, von Dissonanzen des modernen Lebens, und zugleich werde von ihr eine heilende Wirkung erwartet. Es kehre sich der Wunsch des Publikums zu ökologischer Wahrhaftigkeit, zur Fusion von Landschaft und Architektur.

Der Gedanke, Architektur und Natur zu einem funktionierenden Ökosystem zu vereinen, ist eines der Grundprinzipien der Tiefenökologie und greift vor allem dort, wo Mensch, Tier und Pflanze zusammenkommen, also auch im Zoo. Der Mensch soll eben nicht als völlig einzigartig oder von Gott auserwählt betrachtet werden. Er soll lernen, sich mit Bäumen, Tieren und Pflanzen, ja mit der gesamten Ökosphäre zu identifizieren. Man erkennt, um es kurz zu sagen, ein allmähliches Zurücktreten des menschlichen Primats, das heisst der egozentrischen Einstellung des Tierhalters, hinter die Ansprüche des Tieres selbst, ein immer stärkeres Besorgtsein um die Bedürfnisse der uns anvertrauten höheren und niederen Lebewesen. Diese Erkenntnis gelangte in den Sechzigerjahren verstärkt in das Bewusstsein der Menschen auch durch filmische Naturdokumentationen wie etwa *Frei geboren – Königin der Wildnis*. Basierend auf dem 1960 erschienenen Roman *Born Free* von Joy Adamson, wird hier das Tier als empfindsames Wesen dargestellt. Aufgeräumt wird dagegen mit dem Mythos der Freiheit, denn die Natur ist auch ein Ort des Todes, der Zerstörung und des Schmerzes.

Der Mensch erkannte endlich, dass Anthropozentrismus – die Mensch-Zentriertheit – eine fehlgeleitete Sichtweise ist. Dies führte auch zu einem Umdenken in der Planung neuer Zooanlagen. Die ersten teilweise artifiziellen Landschaften entstanden als riesige architektonische Volumen, die mit ihren begehbaren Hüllen versuchten, die Natur einzuhausen und das Klima zu kontrollieren. Immer häu-

figer wurden einzelne Tieranlagen zu Themenbereichen zusammengeschlossen, die eine Region oder ein Ökosystem präsentierten. Waren ab dem 19. Jahrhundert Grünanlagen entstanden, in denen die Gehege verteilt wurden, fand fortan eine Integration der Gehege in die Parklandschaft statt. Eines der frühen Beispiele hierfür ist die 1980 von Frei Otto errichtete Voliere für den Münchner Tierpark Hellabrunn. Ein weiterer Vertreter ist das fünf Jahre zuvor entstandene Affentropenhaus im Krefelder Zoo, das im Gegensatz zu Frei Ottos kunstvollen Membranbauten aber äusserlich noch einem grossen Treibhaus ähnelt. Die technischen Voraussetzungen, in sehr grossen Hallen ein ganz bestimmtes Klima zu erzeugen und zu erhalten, und die tiergärtnerischen Möglichkeiten, eine grössere Tiergemeinschaft gesund und stabil halten zu können, führten (...) zur Entstehung fremdländischer Landschaften unter Glas, wie etwa Urwald- oder Wüstenhäuser, in denen ein Ausschnitt aus der entsprechenden Fauna in einer ihren Ökosystemen nachempfundenen Umwelt gezeigt werden konnte. Erste Seilnetzdächer und pneumatische Konstruktionen wurden realisiert. Einmal mehr lassen sich Zusammenhänge zwischen Zoologie und Architektur beschreiben. Denn so, wie der Zoologe das Tier in grösstmöglicher Freiheit beobachten möchte, strebte der Architekt nun danach, seine Bauten leicht und natürlich erscheinen zu lassen. Allerdings entstanden nur wenige gestalterisch gelungene Beispiele. Meist fehlten Geld und Zeit, um experimentelle Konstruktionen zu erproben und sich auf einen langen Gestaltungsprozess einzulassen.

In der architekturtheoretischen Debatte liess sich die Forderung jedoch leicht formulieren. Die Anhänger einer Baukunst, die Natur und Bauen miteinander in Einklang bringen möchte, beriefen sich auf die Moderne der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts: Der Wunsch, Natur und Architektur miteinander zu verbinden, lässt sich von den organisch-kristallinen Architekturvisionen von Hermann Finsterlin über die offenen Grundrisse von Ludwig Mies van der Rohe und die schwebenden Architekturen von Arata Isozaki bis hin zu aktuellen Ansätzen von Sou Fujimoto verfolgen. Die öffentliche Kritik



Das neue Nashornhaus des Zoos Zürich.

liess kein gutes Haar an der neuen Baukunst im Zoo, im Gegenteil: Ernüchterung zeigte sich auf breiter Front. «Enttäuschend unvollständig erscheint der Zoo ohne seine exotisch gestalteten Tierhäuser. Ausgeschnitten aus der profanen Aussenwelt, im dumpfen Halbdunkel des Heulagers, im schneidenden Geruch des Raubtierurins wirken das mampfende Nashorn und der knochenmalmende Löwe seltsam eindringlich, sinnlich näher und zugleich fremder als in der schnöden Realität tagheller Sandplätze und Gräben. Unwirkliche Sonderräume, die sie sind, fristen Zootierhäuser, kaum gewürdigt, ihr Dasein auf dem Hinterhof der Kunstgeschichte», schrieb Richard David Precht 1997 in der Zeit.

Aber was folgt aus dem Wunsch, Natur und Architektur miteinander zu verbinden, für den Zoo im Spiegel seiner Bauten? Erneut fand eine Rückbesinnung auf die Landschaftsarchitektur statt, und die Architektur selbst wurde zur Landschaftssimulation. Die Grenzen zwischen baulich überformter Landschaft und landschaftlich artikuliertem Bau lösten sich immer mehr auf. Ähnlich wie bei Hagenbeck siebzig Jahre zuvor wurde der Versuch einer Wiederherstellung und einer Kultivierung von kunstvoll arrangierten Lebensräumen gestartet, auf einen Bruchteil ihrer eigentlichen Grösse reduziert oder im Originalmassstab kopiert. Zunehmend kam der Begriff Tarnung ins Spiel. Die Architektur wurde zur Camouflage. Genau wie im Militärbereich errichtete man getarnte, teilweise unterirdische Bauten oder landschaftlich modellierte Strukturen, wenn auch in einem anderen Zusammenhang. Diese Entwicklung setzte in den frühen Siebzigerjahren ein; heute wird mit diesen sogenannten immersiven Planungen die Zooarchitektur überformt und unsichtbar gemacht. Der Besucher wiederum wandelte sich vom Betrachter der Szenerie zu einem Statisten innerhalb dieser Inszenierung, er wurde selbst Teil der künstlichen Welt.

Neben der Kenntnis des natürlichen Lebensraums der Tiere war fortan vor allem gefragt, Geschichten zu erzählen. Am deutlichsten zeigte sich die neue Fokussierung auf das Tierwohl in der Gestaltung der Gehege dadurch, dass die Tiere nicht nur den Besuchenden

gut präsentiert wurden, sondern dass ihnen im Gegenzug auch Versteckmöglichkeiten und Rückzugsgebiete zur Verfügung gestellt wurden. Der Zoobesuch wurde für die Zoogäste zum Suchspiel, der einstige Museumsbesuch mit lebendigen Exponaten hatte sich zur Safari gewandelt – inklusive der Ungewissheit, ob das Tier überhaupt betrachtet werden kann. Um dem Besuchenden das Gefühl zu vermitteln, dass er die Tiere in ihrer natürlichen Umgebung observiert, wurde das Präsentationskonzept von Hagenbeck auf die Spitze getrieben mit sogenannten Immersionsgehegen, Anlagen, die der Besucher selbst durchschreitet und in denen Begrenzungen optisch kaum wahrnehmbar sind. Hierfür bot sich besonders die Typologie des Kuppelbaus an, da diese Gebäudeform wie eine künstliche Hemisphäre ein Stück exotischer Welt in den Zoo importiert. Die neue Denkweise, die nicht mehr von einer baulich sichtbaren Trennung von Tier und Mensch ausging, veränderte auch die Wegeführung in den Tierhäusern. Der Weg berührt nirgends mehr unmittelbar das Tiergehege; Vegetationsgürtel, Wasser- oder Trockengraben liegen trennend dazwischen. Die Tiergehege liegen nicht mehr gleichzeitig auf beiden Seiten entlang des Weges, sondern in rhythmischer Ordnung bald rechts, bald links, im Wechsel mit offener Vegetation. Die Wege führen mehr oder weniger direkt zu bestimmten Standorten, von welchen sich der Einblick in ein einziges Tiergehege öffnet; sie entsprechen aber immer einem flanierenden Spazierengehen. Die vielen nicht festgelegten Einblicke, die jeder Besucher selbst aussuchen oder sich überraschend bieten lassen kann, erhöhen die Aktivität seiner Betrachtung und verhindern, dass er wie in einer Ausstellung oder Sammlung von Gehege zu Gehege geht. Durch den ständigen Wechsel von lockenden Aus- und Einblicken mit Partien, die die Fortsetzung und die Tiere verbergen, erhält der Spaziergang erst Gliederung und Spannung.

Der Trend zum Immersionsgehege, bei dem die Grenzen zwischen der baulich überformten Landschaft und dem landschaftlich artikulierten Bau verschwimmen, dient selbstverständlich zunächst einmal in grossen Teilen dem unbeschwernten Zooerlebnis des Besu-

chenden, der auf diese Weise nicht den Eindruck hat, gefangene Tiere zu betrachten, selbst wenn dies letztlich immer noch der Fall ist. Seit Hagenbecks Panoramazoo hat sich in dieser Hinsicht also nicht wirklich Grundlegendes geändert. Eher wächst die Zahl der offenen Fragen; etwa ob der Zoo nicht gar eine beliebig wirkende Melange als Ökosystem verkauft oder ob die suggerierte Freiheit des Wildtieres nicht auch lediglich ein Wunschkonstrukt des Menschen ist. Denn der Mensch, so Hediger, klammert sich seit jeher an jene Wunschvorstellung von einem paradiesischen Zustand, in dem die Tiere sich vollkommener Ungebundenheit erfreuen, die Vögel nach Belieben durch den Äther segeln und aus überschäumender Lebenslust singen und jubelieren. Somit wäre also auch die Landschaftsgestaltung in Zoos mit Immersionsgehegen wieder nur ein Abbild menschlicher Projektionen. Andererseits weist bereits Hediger darauf hin, dass der Begriff der Freiheit auf die Tierwelt, und wohl auch auf die Menschenwelt, nicht unhinterfragt anzuwenden ist. Er wundert sich: «Im Grunde genommen ist es erstaunlich, wie lange es gedauert hat, bis das Territorium entdeckt wurde, die Tatsache also, dass das sogenannte frei lebende Wildtier im Naturzustand gar nicht frei lebt, sondern gewissermassen eingesperrt in Geländeausschnitte von bestimmter Grösse ist, die eben als Territorium bezeichnet werden.» Für Hediger stellt die Grösse der in der sogenannten Freiheit von den Tieren durchschweiften Reviere in erster Linie eine Reaktion auf Nahrungsknappheit dar, die für Tiere in menschlicher Obhut ausserhalb von Krisenzeiten so nicht gegeben ist. Darüber hinaus hänge die Grösse eines Territoriums vom Nahrungsbedarf (Beutetier) und von der Produktivität des Bodens (Futterpflanze) ab.

Die kontrollierte Freiheit des Tieres in seinem Territorium im Zoo wurde baulich auch möglich, weil neue Materialien und Kon-

struktionsmethoden die Typologie der Flächentragwerke beflügelten: Kunststoff fand Eingang in die Architektur. Das neue Material führte zu formalen Experimenten mit Schalen und hyperbolischen Paraboloiden.

Heini Hediger hatte schon lange zuvor dafür plädiert, sich den organischen Formen zuzuwenden und die den biologischen Bedürfnissen des Tieres am meisten entsprechende Form zu berücksichtigen, «weil der Kubus, dieser abstrakte Raumausschnitt, so unbiologisch ist wie die gerade Linie». Noch blieben die Entwürfe jedoch Prototypen und wurden nur vereinzelt ausgeführt. «Diese Gebäude waren – wie auch viele andere Ideen aus den Siebzigerjahren – ihrer Zeit voraus», schreibt Matthias Ludwig in seinem Buch *Mobile Architektur – Geschichte und Entwicklung transportabler und modularer Bauten*.

Mit der Befreiung von den traditionellen Regeln der Architektur trat in der Zooarchitektur eine Verzahnung von Innenraum und Aussenraum ein. Das Bauen für Tiere mit seiner naheliegenden Analogie zu organischen und scheinbar von Tieren geschaffenen Gebäudeformen wurde nun von technischen Entwicklungen beim Entwerfen und Konstruieren begleitet. «Die geometrisch charakteristischen Grundrissformen aus additiv aneinandergereihten Spiral- und Kreisteilen sollten als frei modelliertes Raumgebilde assoziativ einem natürlichen Lebensraum Höhle der Tiere nahekomen», erkennt etwa Stefan Endl-Storek in der Architektur des 1990 im Münchner Tierpark Hellabrunn errichteten Nashorn- und Tapirhauses. In der Tat ähnelt dessen Grundriss der Form einer Muschel. Zudem wurde mit der Besinnung auf die Ökologie der Fokus vermehrt auf Bauten für Kleintiere gerichtet. Eingesetzt hatte diese Entwicklung bereits gegen Ende der Sechzigerjahre. In seinem Essay *How to Exhibit a Bullfrog*

legt der Zoologe William G. Conway 1968 dar, dass die gut konzipierte Darstellung von räumlich kleineren Lebensbereichen, beispielsweise von dem eines Ochsenfroschs, biologische und ökologische Zusammenhänge umfassend zu erklären vermag. Diese Tendenz schlug sich bedauerlicherweise bald auch in den einschlägigen Zoozeitschriften nieder. Die Architektur nahm immer weniger Raum in der Öffentlichkeitsarbeit und in den internen Publikationsorganen der zoologischen Gärten ein. Architekturprojekte wurden kaum mehr mit Plan und Bild dokumentiert und verschwanden so langsam aus der wissenschaftlichen Dokumentation.

Anfang der Neunzigerjahre setzten dann die Umgestaltungen vieler traditioneller zoologischer Einrichtungen zu sogenannten Erlebniszoos ein und markierten damit den Beginn einer neuen Bewegung in der Zooplanung. Thematisierung und Storytelling beherrschen die Erlebniszoos mittlerweile genauso gut wie die klassischen Freizeitparks und Spassbäder. «Die wichtigste Herausforderung beim Bau eines urbanen Zoos ist heute die Schaffung wirkungsvoller Illusionen: wilde Natur, Exotik, ausgedehnter Raum. Im Zoo von Paris mit seiner Fläche von 14,5 Hektaren wird ein scheinbar grösserer Raum mithilfe von gartenkünstlerischen und dem Theater entlehnten Mitteln geschaffen: aufeinanderfolgende Bildebenen, Bühnenbild und Hors-champ, Sichtbares und Verstecktes. So entsteht die Landschaftskulisse», schreibt Jacqueline Osty in ihrem Text *Die Verwandlung des Pariser Zoos*. Um neue Strategien für die Vermarktung der Zoos zu finden, wird seither zunehmend auf Architektur gesetzt, die anhand von bewusst eingesetzten Themen und Wiedererkennungswerten das Erlebnis steigert. Schliesslich ist das Besuchererlebnis die virtuelle Ware, mit der der Zoo handelt. Der Besucher soll in weitgehend klischeehafte Bildwelten eintauchen. Diese sinnlichen Erfahrungen lassen sich leichter in einer gesamtheitlich gestalteten Umgebung generieren. Eine gleichzeitig erfolgende Standardisierung der Anlagen wird in Kauf genommen. Der Zoo avanciert zum Teil des Stadtmarketings und zur Kombination aus populärem Schaubetrieb und Bildungs- und Forschungsstätte.

Auf der anderen Seite entstehen in den Zoos einige ikonenhafte Bauten, die wiederum die Aufmerksamkeit vom Tier abziehen. Ein Beispiel ist das 3400 Quadratmeter grosse Elefantenhaus, das Norman Foster 2002 bis 2008 für den Kopenhagener Zoo gebaut hat. Das Tier tritt in Konkurrenz zum Bauwerk, in dem es lebt. Es zeichnet sich für die Tierbauten eine Entwicklung ab, die vergleichbar ist mit jener modernen Museumsarchitektur, bei der diskutiert wird, ob in Gebäuden, die sich selbst als Kunstwerke generieren, überhaupt noch Kunst ausgestellt werden kann, da die Aufmerksamkeit des Betrachters komplett von der Architektur absorbiert wird. Möglicherweise liegt das grösste Problem darin, dass, um Frank O. Gehry zu folgen, es keinen Konsens darüber gibt, was ein Zoo ist und was ein Zoo braucht. Über den Bautypus des Museums hat sich der Kalifornier nach seinem spektakulären Bau des Guggenheim-Museums in Bilbao in einem Interview geäussert. Darin lehnt er die allgemein geforderte Neutralität der Architektur bei Ausstellungsbauten ab. Seine These lässt sich auch auf Zoobauten übertragen: «Jeder Architekt, den ich höre, spricht von der Neutralität der Architektur, und alle bauen Museen, die neutral zu sein versuchen, tatsächlich aber in ihrer Neutralität scheitern, weil sie nicht wissen, wie man sie erreicht. Einige Architekten detaillieren die Wände, Fenster, Oberlichter, Böden und Türen zu Tode. Auf der Suche nach Neutralität in der Architektur folgen sie einem so überwältigenden Detailfetischismus, dass manche, wenn auch nicht alle Kunstwerke von ebendiesen Details überwältigt werden.»

Inwieweit muss sich die Zooarchitektur mit der Frage nach architektonischer Neutralität auseinandersetzen? Oder geht es bei diesem Typus Ausstellungsbau gerade um das Gegenteil von Neutralität? Eine künstliche Ersatzwelt, in der die Frage nach einer ange-

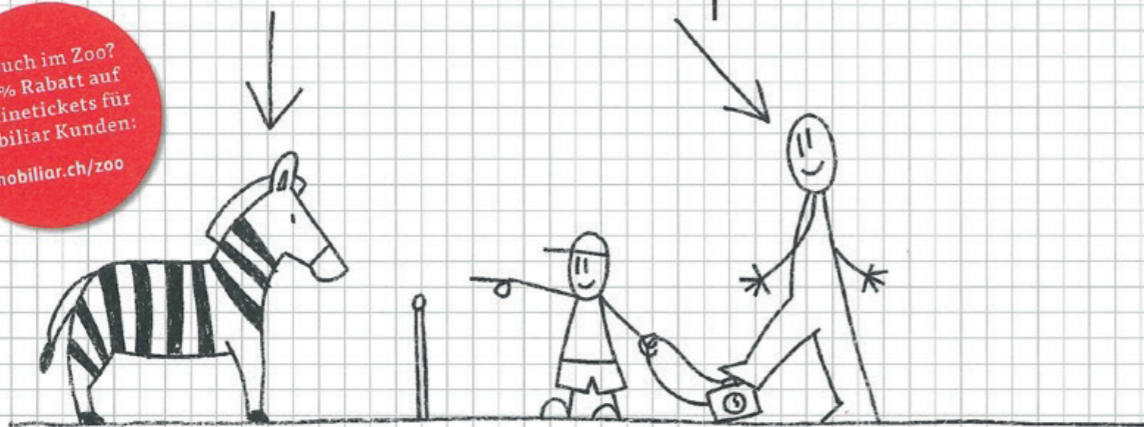


Einige Einrichtungen der Lewa-Savanne sollen kenianisches Flair vermitteln. Etwa das Buschflugzeug, der Kifaru-Saloon oder die Lewa-Schule im Lewa-Dorf.

Schadensskizze

Herdentier Trampeltier

Besuch im Zoo?
20% Rabatt auf
Onlinetickets für
Mobiliar Kunden:
mobiliar.ch/zoo



Was immer kommt – wir helfen
Ihnen rasch und unkompliziert.

ZOOH!
ZÜRICH
Die Mobiliar ist Hauptsponsorin
des Zoo Zürich.

die Mobiliar

messenen Architektur nicht im Spannungsfeld von Neutralität und Extravaganz, sondern von realer Natur und künstlicher Natur liegt? Der Zoo als intellektueller Bildungstempel oder als lautes Urban-Entertainment-Center? Eine Antwort lässt sich nicht klar formulieren, solange der Diskurs über eine Zooarchitektur des 21. Jahrhunderts nicht auf breiter Ebene geführt wird. Ein Blick in die Vergangenheit mag daher ein Ansatz für neue Impulse sein. Neben Bildung, Erholung und Forschung setzt der Tiergartenbiologe Heini Hediger den Naturschutz als zentralen Pfeiler ins Konstrukt der Zoos. In der Tat wird der Zoo als Ganzes immer mehr als Verweis auf die natürliche Umgebung und die Lebensbedingungen der Zootiere präsentiert. Über Natur- und Artenschutzprojekte wird nicht nur informiert, sondern es werden auch Möglichkeiten zur sofortigen Spende angeboten. Der Zoo stellt sich dar als moderne Arche Noah, in der vom Aussterben bedrohte Spezies überleben können, bis ihr natürlicher Lebensraum wieder an ihre Bedürfnisse angepasst ist. Diese Vorstellung hat bereits Theodor W. Adorno in seiner philosophischen Schrift *Minima Moralia* (1951) seziert. «Die Zoologischen Gärten sind nach dem Muster der Arche Noah angelegt, denn seit sie existieren, wartet die Bürgerklasse auf die Sintflut. Der Nutzen der Tiergärten zur Unterhaltung und Belehrung scheint ein dünner Vorwand. Sie sind Allegorien dessen, dass ein Exemplar oder ein Paar dem Verhängnis trotze, das die Gattung als Gattung ereilt. (...) Dass aber zugleich das Tier im Käfig wirklich mehr leidet als in der Freianlage, dass also Hagenbeck tatsächlich einen Fortschritt der Humanität darstellt, besagt etwas über die Unausweichlichkeit des Gefängnisses. (...) Die Entwicklung der Technik hat damit aufgeräumt und die Exotik abgeschafft. Der auf der Farm gezüchtete Löwe ist so gebändig wie das längst der Geburtenkontrolle unterworfenen Pferd.»

Überträgt man Adornos Gedanken auf heute, hiesse das: Die reich mit Tieren bestückten Zoos in der industriellen und postindustriellen Welt wirken wie Symbole des Verfalls: Mehr als zwei Elefanten, zwei Giraffen, ein Nilpferd sind von Übel.

Sprechen wir von aktuellen Tendenzen in der zeitgenössischen Zooarchitektur, fällt der Blick unweigerlich auf neue Masterpläne, die sich bei genauerem Blick als eine Modernisierung bestehender Anlagen entpuppen. Dies trifft auf den Parc zoologique de Paris (Bernard Tschumi urbanistes Architectes mit Véronique Descharrières, wiedereröffnet 2014) ebenso zu wie auf den Masterplan Zootopia Givskud (Bjarke Ingels Group, vorgestellt 2014). In Dänemark wie auch im russischen Sankt Petersburg (TN Plus / Beckmann-N'Thépé / Intarsia, Wettbewerb 2010) entwarfen die Architekten neue Themenwelten, die dem Trend der Entertainment-Architektur folgen. Diese Profilierung eines Mottos, das bereits im Namen eine eigene Geschichte erzählen oder zumindest eine Erwartungshaltung beim Besucher aufbauen will, lässt sich auch auf der Ebene der Bauten beobachten. Formuliert ein Zoo kein Gesamtmotto, werden immer häufiger bestehende Anlagen umbenannt und mit exotischen Fantasienamen versehen, die dem Unterhaltungswert mehr dienen als dem wissenschaftlichen Anspruch, der Keimzelle des zoologischen Gartens.

Markenarchitektur beginnt folglich bereits bei der Namensgebung. War früher im Orientierungsplan der Elefant im Elefantenhaus zu finden, muss der Besucher heute schon genauer suchen und findet etwa im Zoo Zürich eine Herde Elefanten in der Kaeng-Krachan-Anlage, deren Namensgebung einem Nationalpark in Thailand, gelegen zwischen der Hauptstadt Bangkok und dem Nachbarland Myanmar, entsprungen ist. Opfert die wissenschaftliche Institution also ihr Selbstverständnis zugunsten von Wirtschaftsprüfern und Marketingstrategen? Das wäre zu bedauern. Andererseits ist und bleibt der Zoo ein Wirtschaftsunternehmen, das – sofern in staatlichem Besitz – nicht unbedingt schwarze Zahlen, wohl aber Besucherzahlen vorzuweisen hat. Der Natur- und Artenschutz ist somit nur zu

bewerkstelligen, wenn die Institution des Zoos vor Ort politisch und damit auch finanziell unterstützt werden kann. Um Besucher anzulocken, nehmen sich die zoologischen Gärten deshalb immer mehr die Freizeitparks amerikanischer Prägung zum Vorbild. In den USA war das 1998 eröffnete Animal Kingdom im Walt Disney World Resort in Orlando, Florida, ein Vorreiter. Wie in Disneyland sind die Parks in Themenwelten unterteilt, in denen dem Besuchenden ein ganzheitliches Erlebnis der Tierwelt vermittelt werden soll, wenngleich mit pädagogischem Anstrich. Der Zoobesuch wird zur Weltreise. «Ginger in den Jardin des Plantes, so versetzte der Anblick einer Palme ihn in ferne Länder», schreibt schon Flaubert in seiner *Schule der Empfindsamkeit*. Hauptverkaufsargument für die Zoo-Jahreskarte ist dann zuweilen nicht mehr der Tierbestand, sondern der Spielplatz. Zooshops, eine wichtige Einnahmequelle, werden über den Park verteilt, stets thematisch dem Umfeld angepasst. Gleiches gilt für die Gastronomie, die ihr kulinarisches Angebot ebenfalls zunehmend auf die Herkunftsländer der in der Nähe gehaltenen Tiere abstimmt. Das Zoo-restaurant, an dem der Besuchende früher den Imbiss für zwischen-durch-einnahm, wird so zur Erlebnisgastronomie und glänzt insbesondere nach abendlicher Schliessung des Parks als exklusive Location. Als Vorreiter dieser Entwicklung in Europa kann der Erlebnis-Zoo Hannover gelten. In den Neunzigerjahren von der Schliessung bedroht, wurde die Anlage vom damaligen Zoodirektor Klaus-Michael Machens und dem Architekten Kieran Stanley zu einer Erlebniswelt nach amerikanischem Vorbild transformiert. In Hannover, wie auch seit 2015 in Berlin, wo das Büro Dan Pearlman für die beiden Standorte Zoo und Tierpark vergleichbare Ziel- und Entwicklungsplanungen erarbeitet hat, wird die in den Jahrzehnten zuvor in den zoologischen Gärten angestrebte Natürlichkeit wieder durch Exotismus ersetzt. Bis heute wurden sieben Themenwelten gestaltet, unter anderem ein Dschungelpalast, ein nachempfunden australischer Outback und ein Gorillaberg in der Tradition früher Affenfelsen.

Die Eisbären schwimmen in einem Becken, das an den Hafen einer kanadischen Küstenstadt erinnern soll. Da Eisbären gemeinhin eher selten Hafenbecken aufsuchen, muss dies als suggerierte Natürlichkeit eingeordnet werden, die dem Zoobesucher einen Hauch von Lokalkolorit vermittelt, das mit der Wirklichkeit jedoch nichts zu tun hat. Die Tierhaltung ist an modernen Gesichtspunkten orientiert. Das Stichwort hierfür ist *behavioral enrichment*: Es werden Anregungen für die Zootiere geschaffen, damit diese sich nicht langweilen und an Hospitalismus leiden müssen. Doch im Zentrum steht auch hier wieder das Erlebnis des Besuchers. Die Architektur soll ihn einerseits nahe an das Tier führen, das er andererseits nicht als in Gefangenschaft lebend wahrnehmen soll. Dadurch wird sie hochgradig emotionalisiert. Auf die Spitze getrieben wird die Immersionsarchitektur mit Gehegen, die der Besuchende selbst betreten kann, wodurch die letzte Barriere zu den Tieren zu fallen scheint. Zudem soll der Kontext so gestaltet sein, dass der Zoo nicht nur mit den Eintrittskarten Einnahmen generiert. Heute werden im Zoo Natur und Wildnis so präsentiert wie früher der Exotismus. Die Tiere und ihre Gehege stehen für ein ganzheitliches Bewusstsein und eine weltoffene Haltung. Was aber ist das für eine Natur, die nachgebaut und präsentiert wird? Der Zeitgeist ist auch hier wieder die Grösse, an der sich die zoologischen Gärten in ihrer Gestaltung und Ausrichtung orientieren. So möchten Eltern ihren Kindern glückliche Tiere in Gehegen zeigen, die nicht als Verwahreinrichtung verstanden sein sollen. Doch werden hier nicht einfach Walt-Disney-Filme nachgespielt, in denen der König der Löwen keinen seiner Untertanen erlegen muss, um satt zu werden? Den meisten Eltern dürfte es schwerfallen, ihre Kinder in zoologische Gärten mitzunehmen, in denen die Raubtiere ihre Nahrung selbst jagen, bevor sie sie verspeisen. Was in Europa tabuisiert wird, ist jedoch beispielsweise in China eine Besucherattraktion. Die Brutalität der Natur wird in den Zoos der westlichen

Kultur lediglich in gesellschaftlich akzeptierten Ausschnitten gezeigt. Das aber ist eine Aufgabe, an der die Zooarchitektur letztlich scheitert. Der natürliche Lebensraum der Spezies wird nur angedeutet. Ihn ganz zu kopieren, muss misslingen.

Wenn aber Tieren ein Recht auf eine verbesserte Haltung zugesprochen wird, was bedeutet das für die Tiere, deren Unterbringung rein logistisch nicht zu bewerkstelligen ist? Andererseits hat bereits Hediger konstatiert, dass auch das in der Natur frei lebende Wildtier an sein Territorium und damit an gewisse natürliche Barrieren gebunden ist. Ohne Heini Hedigers Erkenntnisse zum Territorium des Tieres und zur Architektur im Zoo, die unter anderem auf den Untersuchungen des französischen Zoologen Gustave Loisel basieren, wäre die heutige Debatte über eine angemessene Architektur für Tiere kaum vorstellbar. Was Loisel zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die Haltung und die Behausung von exotischen Wildtieren vorgedacht hatte, führte Hediger knapp ein halbes Jahrhundert später in den deutschsprachigen Raum ein und setzte es fort. Die Schriften beider Zoologen haben bis heute kaum etwas von ihrer Grundsätzlichkeit eingebüsst. Ein modernes Zoogebäude, um es in den Worten von Loisel und Hediger zu sagen, ist im Idealfall ein Mehrzweckbau mit einem wissenschaftlichen Anspruch, der in seiner Architektur den neuesten Haltungsbedingungen der Tiere, die in ihm leben sollen, entspricht. Würden wir diese Forderungen auf zukünftige Bauten übertragen, hiesse das, dass der Zoo zu einer wissenschaftlichen Erlebnisstätte entwickelt werden müsste, in der das Entertainment zugunsten des Edutainment zurücktritt, der Tierbestand zu- und die Artenvielfalt abnimmt (also eine Spezialisierung erfolgt) und die Wissensvermittlung mit einem gesteigerten Naturerlebnis ein-

hergeht. Der Landschaftsarchitekt und Zooplaner Andras Jambor (Büro TN Plus) hat diesen Anspruch an die moderne Zooarchitektur jüngst treffend in Worte gefasst: «Der französische Philosoph Michel Foucault betrachtet Gärten und besonders zoologische Gärten als perfektes Beispiel einer Heterotopie: Orte, die uns an tausend andere Orte erinnern. In unseren zoologischen Gärten sehen wir arktische und tropische Landschaften in engster Nachbarschaft. Berge und Meere, Wälder und Steppen, alles Fenster zum «grossen Unbekannten». Unsere Zoolandschaften regen die Fantasie an und schicken den Geist auf Reisen. Die meisten zoologischen Gärten sind geschlossene Räume, vollständig introvertierte Mikrokosmen, die auf gewisse Weise eine Rückkehr zum *hortus conclusus* des Mittelalters darstellen oder gar zum persischen *paradeisos*, dem Beginn der Zeiten. Hinter der anscheinend zeitlosen Oberfläche stecken zeitgenössische Wissenschaft und Technik, die aus dem Zoo einen Botschafter des Biodiversitätsschutzes machen, indem sie das Publikum auf ihre extreme Zerbrechlichkeit und auf den insgesamt angeschlagenen Gesamtzustand unseres Planeten aufmerksam machen.»

Natascha Meuser, 1967 in Erlangen geboren, studierte Innenarchitektur in Rosenheim, Architektur am Illinois Institute of Technology in Chicago und promovierte an der Technischen Universität Berlin in Zooarchitektur. Mit ihrem Mann Philipp Meuser betreibt sie das Architekturbüro Meuser und ist Professorin für Innenraumplanung an der Hochschule Anhalt. Meusers 2017 erschienenes Buch *Architektur im Zoo – Theorie und Geschichte einer Bautypologie* gilt als Standardwerk zur Zooarchitektur. Dieser Text ist ihm entnommen.

Packen Sie Ihren Rucksack! 24 Wanderungen zu einzigartigen Ortsbildern

Heimatschutz unterwegs – Durch Stadt und Dorf

Ob Streusiedlung, Haufendorf, Gartenstadt oder einfach Sehnsuchtsort: Unsere 24 Wandervorschläge nehmen Sie mit auf eine Entdeckungsreise durch die vielfältigen Ortsbilder und Siedlungslandschaften der Schweiz.

Preis CHF 28.–, Heimatschutzmitglieder: CHF 18.–

Jetzt bestellen:
www.heimatschutz.ch/shop

